



FZDW-Bericht Nr. 3

Wandel der Familienformen in Deutschland und die Bedeutsamkeit des bürgerschaftlichen Engagements für das Familienleben

Prof. Dr. Andreas Klocke

Sven Stadtmüller

Fachhochschule Frankfurt am Main

Vorwort

Im Juni 2009 veröffentlichte das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend den Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland. Für diesen Bericht haben Prof. Dr. Andreas Klocke und Sven Stadtmüller vom Forschungszentrum Demografischer Wandel (FZDW) an der Fachhochschule Frankfurt am Main eine Expertise zum Wandel der Familienformen in Deutschland und zu der Bedeutung des bürgerschaftlichen Engagements für das Familienleben verfasst. Diese Expertise wurde nun in die Reihe „FZDW-Berichte“ integriert. Den vollständigen Bericht können Sie unter diesem Link abrufen:

<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationsliste,did=129162.html>

Wir wünschen Ihnen nun viel Spaß bei der Lektüre unseres Berichts!

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	4
2. Der Familienbegriff und die Differenzierung der Lebens- und Familienformen	5
2.1 Der Familienbegriff im Wandel	5
2.2 Die Differenzierung der Lebens- und Familienformen	8
2.3 Generationenbeziehungen.....	9
2.4 Familien als Lernort bürgerschaftlichen Engagements.....	10
3. Problemlagen, Bedarfe und Ressourcen von Familien	11
3.1 Familienarmut	12
3.2 Zentrale Herausforderungen: Bildung und Gesundheit der Kinder.....	15
3.3 Soziale Ressourcen in Familien	16
4. Bürgerschaftliches Engagement von und für Familien – Auswertungen des Freiwilligensurveys 2004.....	18
5. Zusammenfassung und Perspektiven	23
Literatur:	24

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabelle 1: Verteilung der Familienformen 1996-2007	9
Abbildung 1: Vereinfachtes Bild der Familie und der familialen Beziehungen	6
Abbildung 2: Bürgerschaftliches Engagement für Familien	7
Abbildung 3: Belastungen in der Familie durch finanzielle Knappheit.....	14
Abbildung 4: Bürgerschaftliches Engagement für Familien in einzelnen Tätigkeitsbereichen.....	19
Abbildung 5: Bürgerschaftliches Engagement in verschiedenen Lebensformen*	21
Abbildung 6: Bürgerschaftliches Engagement für Familien in Form von Pflegeleistungen für ältere Menschen in Abhängigkeit vom Alter der Pflegenden	22

1. Einleitung

Die vorliegende Expertise zum Wandel der Familienformen und zur Bedeutsamkeit des bürgerschaftlichen Engagements für das Familienleben stellt zentrale familiensoziologische Begrifflichkeiten und Entwicklungslinien vor und stellt diese in Zusammenhang mit den Möglichkeiten bürgerschaftlichen Engagements von und insbesondere für Familien. Dazu sind einige begriffliche Klärungen und Festlegungen unumgänglich. Auf Basis des Freiwilligensurveys 2004 werden dann erste Hinweise auf Art und Umfang bürgerschaftlichen Engagements für Familien möglich. Nicht geleistet werden kann eine detaillierte Analyse der Freiwilligensurveys 1999 und 2004 zu allen familienbezogenen Engagementformen, Akteuren und Motiven. Dies muss späteren, eigenständigen Forschungsprojekten vorbehalten bleiben, die dann auch zusammen mit dem Survey 2009 erstmals längsschnittliche Aussagen ermöglichen werden.

Bürgerschaftliches Engagement für und von Familien ist bisher nur selten Gegenstand einer eigenständigen Untersuchung gewesen (Klocke/Limmer/Lück 2001), obwohl ein Großteil bürgerschaftlichen Engagements von Familienmitgliedern erbracht bzw. von Familien in Anspruch genommen wird. So kommt die Studie von Klocke/Limmer/Lück auf Basis des Freiwilligensurveys 1999 zu der Einschätzung, dass etwa 40% des gesamten bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland jungen Familien, das heißt Familien mit minderjährigen Kindern im Haushalt, zugute kommt. Dabei handelt es sich vorzugsweise um Unterstützungen im Bereich Erziehung und Bildung. Insgesamt wird deutlich, dass nahezu alle Familien mit minderjährigen Kindern zumindest phasenweise Unterstützung durch bürgerschaftliches Engagement erfahren. Die Engagierten gehören meist selbst der Gruppe der Familien an (z.B. Elternvertreter in Kindergärten oder Schulen, Trainer oder Gruppenleiter in Sportvereinen) bzw. haben eine enge Beziehung zur Lebensform Familie (z.B. Eltern in der Phase des „empty nest“). Zusammenfassend zeigt sich, dass Familien in erheblichem Umfang von bürgerschaftlichem Engagement profitieren, zugleich aber auch zu den Hauptakteuren bürgerschaftlicher Arbeit gehören.

Das bürgerschaftliche Engagement in Deutschland wird, je nach Studie, zwischen 10% und über 40% der Bevölkerung geschätzt. Diese enormen Schwankungen mögen z. T. mit dem unterschiedlichen Studien- und Stichprobendesign erklärt werden können, sie spiegeln aber auch die Schwierigkeiten in der begrifflichen Abgrenzung des bürgerschaftlichen Engagements selbst wider. Die Eckpfeiler des bürgerschaftlichen Engagementbegriffs – Freiwilligkeit, Öffentlichkeit und Organisationsbindung – schließen bei enger Auslegung einen Teil des bürgerschaftlichen Engagements aus. So werden viele fluide Formen der Nachbarschaftshilfe nicht gezählt, obwohl sie für die betroffenen Familien bzw. Menschen verlässliche und womöglich auch langfristige Formen der Unterstützung darstellen. Bei sehr weiter Auslegung des bürgerschaftlichen Engagements werden hingegen Tätigkeitsformen erfasst, die nur formal den Charakter der Freiwilligkeit tragen, für den Einzelnen jedoch Erwerbscharakter haben. Mancher Trainer im Sportverein oder einige Lehrbeauftragte an Hochschulen „leben“ in erheblichem Umfang von den Aufwandsentschädigungen bzw. Anerkennungszahlungen (vgl. hierzu auch Corsten/Kaupfert 2007: 347f.). Der Freiwilligensurvey 2004 grenzt „freiwilliges Engagement“ zunächst von „Gemeinschaftsaktivität“ ab, einer aktiven Teilnahme (z.B. im Sportverein) ohne besonderes Engagement, um dann sowohl „formelle“ wie „informelle“ Formen des bürgerschaftlichen Engagements zu betrachten (Gensicke 2005: 33f.). Hierbei bleiben die informellen Formen des bürgerschaftlichen Engagements auf Aktivitäten innerhalb von Organisationen, Gruppen oder Einrichtungen bezogen, in denen kein Amt (Vorstand, Kassenwart o.ä.) ausgeübt wird. Informelle Formen des bürgerschaftlichen Engagements außerhalb solcher Einrichtungen, z.B. Nachbarschaftshilfe, werden jedoch nicht erfasst. Das bürgerschaftliche Engagement „richtig“ zu definieren wird zunehmend schwieriger und erklärt wohl auch die oben genannten Abweichungen in den gemessenen Engagementquoten. Aber

auch der Familienbegriff wird in der neueren familiensoziologischen Forschung differenzierter betrachtet. Dies wird im nächsten Abschnitt dargelegt.

2. Der Familienbegriff und die Differenzierung der Lebens- und Familienformen

2.1 Der Familienbegriff im Wandel

Gegenwärtig (2006) zählt das Statistische Bundesamt auf Basis des Mikrozensus knapp 9 Millionen Familien in Deutschland. Darunter werden ganz allgemein Mehrpersonenhaushalte mit minderjährigen Kindern verstanden (Statistisches Bundesamt 2008: 33). Werden auch erwachsene Kinder im Haushalt berücksichtigt, so erhöht sich die Zahl der Familien auf etwa 12 Millionen (vgl. Tab.1, S. 7). Damit ist nur knapp ein Drittel aller Haushalte in Deutschland als Familie anzusehen.¹ Jedoch muss berücksichtigt werden, dass in dieser Querschnittsbetrachtung viele Menschen nicht erfasst werden, die zuvor in Familien gelebt haben (heute: empty nest) oder zukünftig eine Familie gründen werden (junge Paare). Insgesamt führt die deutlich gestiegene Lebenserwartung der letzten Jahrzehnte dazu, dass im Lebenszyklus der Menschen die Familienphase einen zeitlich kürzeren Abschnitt einnimmt und somit auch der Anteil der Lebensform Familie an allen Haushalten (notwendigerweise) abnimmt. Innerhalb der Lebensform Familie gibt es wiederum eine ganze Reihe recht unterschiedlicher Familienkonstellationen, die je eigene Unterstützungsbedarfe bzw. Potentiale bürgerschaftlichen Engagements erwarten lassen.

Traditionell umfasst die Familie ein verheiratetes Paar mit leiblichen Kindern, die gemeinsam in einem Haushalt wohnen. Dieses eingeschränkte Verständnis von Familie ist heute nicht mehr aufrecht zu erhalten.² Eigentlich war dieses Familienbild nur für etwa drei Jahrzehnte, von 1950 bis 1980, zutreffend. Sowohl davor, vom ausgehenden Mittelalter bis zur unmittelbaren Nachkriegszeit, als auch seit den 1980er Jahren gab und gibt es eine sehr viel größere Pluralität an Lebens- bzw. Familienformen. So gab es in der Vergangenheit immer auf Grund von Kriegen, Unfällen oder Heiratsverboten ebenso wie heute auf Grund von Trennungen bzw. Scheidungen viele Stieffamilien, allein Erziehende oder nichteheliche Lebensgemeinschaften. Ein moderner Familienbegriff formuliert daher auch ganz allgemein: „Familie ist eine exklusive Solidargemeinschaft, die auf relative Dauer angelegt ist.“ (Schneider 2008: 13). Bei diesem Familienverständnis wird das Hauptaugenmerk auf die Solidarbeziehung im Familienverband gelegt. Aus dieser Perspektive ist nur das als Familie anzusehen, was von den befragten Menschen selbst als Familie (als Solidargemeinschaft) wahrgenommen und bezeichnet wird. Dies können letztlich auch „nicht familiäre“ Solidargemeinschaften sein, z.B. langjährige Freundschaften, die im Alter eine tiefere Bedeutung erlangen oder Familien, die Nicht-Familienmitglieder hinzuzählen (z.B. eine langjährige Haushaltshilfe). Dies war auch in früheren Epochen (im Spätmittelalter) häufig der Fall, indem Familie

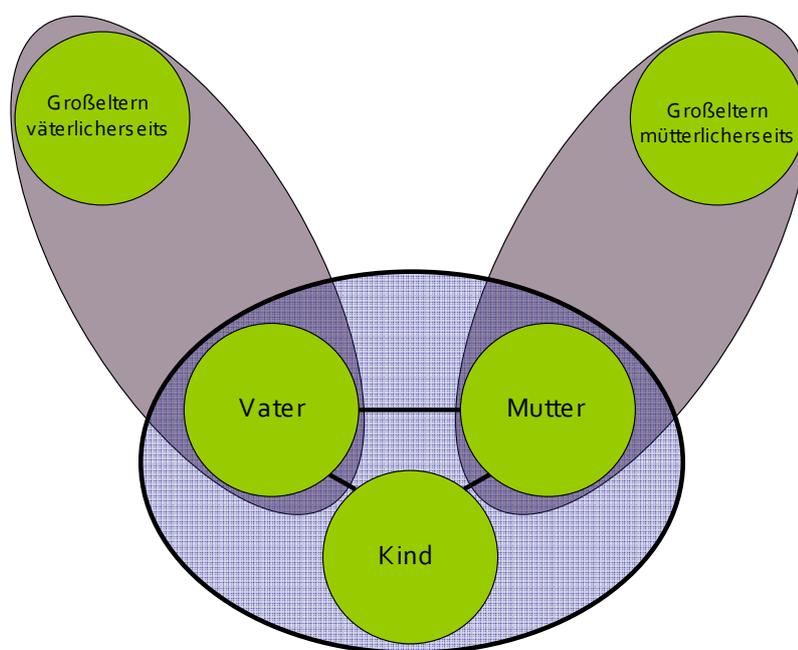
¹ Bezogen auf die Gesamtbevölkerung lebte im Jahre 2007 gut die Hälfte (51,5%) der Menschen (Eltern und Kinder) in der Lebensform „Familie“ (Statistisches Bundesamt 2008 [<https://www.genesis.destatis.de/>] 15.12.2008).

² Historisch hat der Familienbegriff drei Verständnisse in den letzten Jahrzehnten durchlaufen: So galt bis in die 1980er Jahre auch ein Ehepaar ohne Kinder, nicht aber ein nicht verheiratetes Paar mit einem Kind oder eine allein erziehende Person mit Kind als Familie. In den 1980/90er Jahren setzte sich das Bild der kindzentrierten Familie durch: Familie ist dort, wo Kinder sind, so lautete die Formulierung. Aktuell wird der Begriff der Familie unter der Perspektive der Solidarbeziehung zwischen Menschen diskutiert. Der Wandel der Familienbegrifflichkeit lässt sich auch in der amtlichen Statistik (im Mikrozensus) ablesen. Dort werden „traditionelle“ und „alternative“ Familienformen betrachtet.

über den Hof („das ganze Haus“) definiert war und Mägde und Knechte zur Familie gezählt wurden.

Aktuell werden mehrheitlich sowohl die Eltern-Kind Konstellation (die Zeugungsfamilie) im gemeinsamen wie in getrennten Haushalten (living apart together) wie auch Erwachsenen-Eltern Konstellationen (die Herkunftsfamilie) als Familie gefasst. Nicht notwendig für den Familienbegriff sind in modernen Konzeptionen die Ehe und auch nicht der gemeinsame Haushalt, auch wenn dies nach wie vor für die überwiegende Mehrheit der Familien in Deutschland zutrifft (Statistisches Bundesamt 2008: 34). Familie zeichnet sich demnach durch eine Eltern-Kind Beziehung ebenso wie durch eine Kind-Eltern Beziehung aus. Das heißt, wir betrachten Konstellationen von Eltern mit ihren eigenen oder sozialen (z.B. adoptierten) Kindern ebenso wie die Beziehungen der Eltern zu ihren eigenen Eltern (den Großeltern in der Dreigenerationenperspektive). Die Abb. 1 verdeutlicht diese Betrachtung.

Abbildung 1: Vereinfachtes Bild der Familie und der familialen Beziehungen

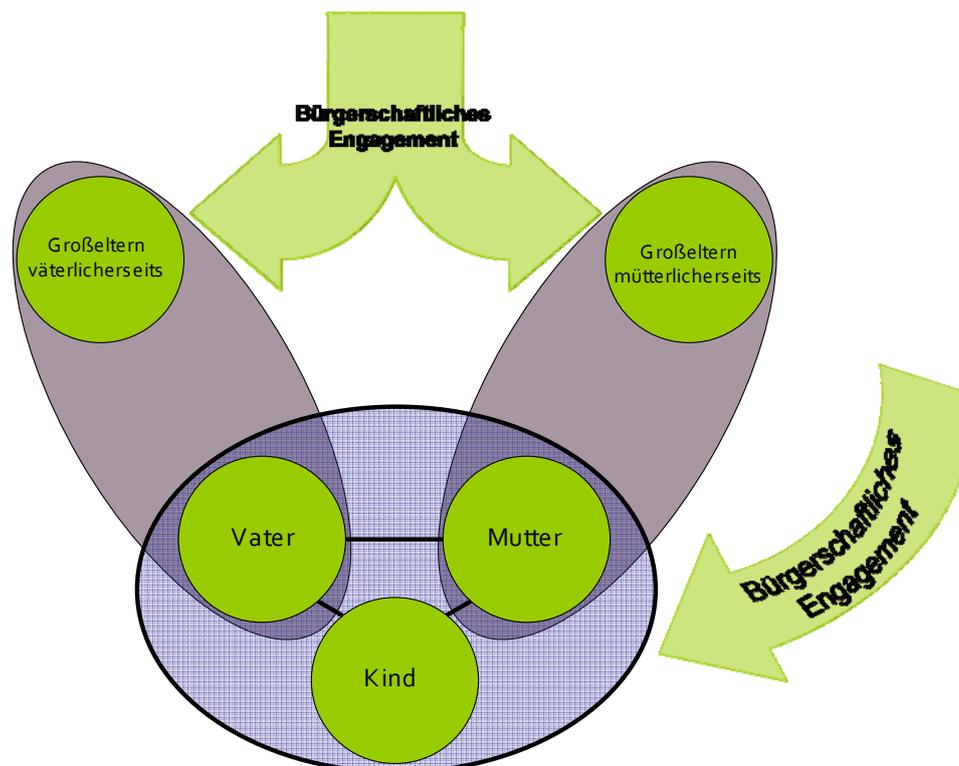


Die Abbildung 1 stellt in vereinfachter, schematischer Darstellung die Familienverbände dar. Neben der Kernfamilie (Vater, Mutter, Kind) können auch Herkunftsfamilien identifiziert werden (z.B. der Vater und die Großeltern väterlicherseits). Werden weiterhin Geschwister oder Stieffamilien mit einbezogen, so wird das Bild schnell sehr unübersichtlich, da bspw. die Kinder familiale Beziehungen zu mehreren Eltern unterhalten können (so genannte „elternreiche Kinder“). Die Erweiterung der Perspektive, von der Kernfamilie auf die Familienverbände ist insbesondere bei der Betrachtung von Pflegeleistungen im Familienverband wichtig, da hier Leistungen für die ältere Generation indirekt der Kernfamilie zu Gute kommen können. Analytisch wird es gleichwohl sinnvoll sein, zwischen den Kernfamilien, den Eltern mit minderjährigen Kindern, und den Generationenbeziehungen – erwachsenen Menschen zu ihren (alten) Eltern – zu unterscheiden.

Denn familienpolitisch steht die erste Konstellation im Vordergrund, während die Generationenbeziehungen vorwiegend mit sozialpolitischem Vorzeichen betrachtet werden (vgl. auch Statistisches Bundesamt 2008: 33).

Eine weitergehende Definition spricht ganz allgemein von der Lebensform Familie, wenn eine Solidargemeinschaft zwischen mindestens zwei Menschen vorliegt (siehe oben). Dies umfasst sowohl die homosexuellen Partnerschaften ohne Kinder als auch die kinderlose Ehe bzw. Partnerschaft. Beide Lebensformen sollen hier jedoch nicht weiter verfolgt werden, da sie den Familienbegriff sehr weit ausdehnen.³ Dies scheint nicht sinnvoll, es sei denn, es wird aus sozialpolitischer Sicht generell eine Förderung aller Lebensformen angestrebt, die den Charakter einer Solidargemeinschaft tragen. Dann sollte allerdings nicht von familienbezogenen bürgerschaftlichem Engagement, sondern allgemein von bürgerschaftlichem Engagement für Solidargemeinschaften gesprochen werden. Zu guter Letzt gilt: Betrachten wir die Solidarleistungen der erwachsenen Menschen zu ihren Eltern, dann wiederum werden auch diese Lebensformen im Sinne der Herkunftsfamilie als familiäre Lebensform gezählt. Damit können zwei Familienformen unterschieden werden: Die Zeugungsfamilie und die Herkunftsfamilie. Sollen beide Aspekte gemeinsam betrachtet werden, so lässt sich festhalten: Bürgerschaftliches Engagement für und von Familien liegt vor, wenn Familienmitglieder bürgerschaftliches Engagement für Familien erbringen oder erfahren. Die gilt auch für die Unterstützung älterer Menschen, soweit damit Familien direkt oder indirekt entlastet werden (vgl. Abb. 2).

Abbildung 2: Bürgerschaftliches Engagement für Familien



³ Dabei würden lediglich die partnerschaftslosen „Singles“ ohne eigene Kinder bzw. ohne noch lebende eigene Eltern aus der Betrachtung ausgeschlossen werden.

Die Abbildung 2 greift das Schaubild aus Abb.1 auf und verdeutlicht, dass alle Formen bürgerschaftlichen Engagements, die der Kernfamilie direkt oder indirekt (über die Großeltern) zu Gute kommen, gezählt werden. Bürgerschaftliches Engagement von Familien umfasst alle Engagementformen, die von der Kernfamilie erbracht werden.

2.2 Die Differenzierung der Lebens- und Familienformen

Die Diskussion über die Differenzierung oder Pluralisierung der Lebensformen begleitet die familiensoziologische Forschung seit gut drei Jahrzehnten.⁴ Dabei wird häufig unterstellt, dass es sich um neue Freiheiten und Möglichkeiten der Lebensführung handelt. So richtig diese Prämisse einerseits ist, bspw. gilt dies für Wohngemeinschaften oder nichteheliche Lebensgemeinschaften, so muss doch gesehen werden, dass viele neue Lebens- oder Familienformen einen z. T. ungewollten Ursprung haben: Allein Erziehende, Stieffamilien nach einer Trennung oder verwitwete Menschen nach dem Tod des Lebenspartners. Für Fragen des sozialpsychologischen Unterstützungsbedarfs für diese Lebens- oder Familienformen ist diese Unterscheidung hilfreich. Gerade für einen erzwungenen Wechsel der Lebens- oder Familienform kann ein Unterstützungsbedarf und damit auch ein Bedarf an Formen bürgerschaftlichen Engagements unterstellt werden. Jedoch weist die Familienstatistik keine Aussagen über den Ursprung (frei gewählt oder erzwungen) der Lebensform aus. Insgesamt gilt, dass Menschen die Lebensform in Laufe ihrer Lebensbiografie z. T. mehrmals wechseln und die größten Zuwächse an Lebensformen in den jungen Jahren (z.B. Wohngemeinschaften, Paarbeziehung) und im hohen Alter (Wiederverheiratungen, Alten-Wohngemeinschaften, allein leben) zu verzeichnen sind. Im mittleren Lebensalter sind nur geringe Zuwächse an Lebensformen zu verzeichnen.

Michael Wagner (2008: 113f.) unterscheidet auf Basis des ALLBUS 2006 insgesamt 26 Lebensformen. Hiervon bilden die folgenden drei Lebensformen die häufigsten Konstellationen:

- | | |
|---|----------|
| - Ehe, keine Kinder, beide nicht erwerbstätig | (17,5%) |
| - Ehe, Kind(er), Mann allein erwerbstätig | (12,8%) |
| - Ehe, Kind(er), beide erwerbstätig | (12,6%). |

Insgesamt sind 43% der Bevölkerung diesen Lebensformen zuzurechnen. Viele der 26 unterschiedenen Lebensformen sind hingegen sehr klein (weniger als 2% der Befragten), so z. B. nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern, Wohngemeinschaften oder auch allein Erziehende, die gleichwohl die These der Pluralität der Lebensformen verkörpern. Da diese quantitativ sehr gering besetzten Lebensformen zugleich aber auch eine deutliche proportionale Zunahme durchlaufen haben (siehe Tab. 1), kann der ambivalente Befund einer Pluralität bei gleichzeitiger Konstanz traditioneller Lebensformen gezogen werden. Ein abschließender Blick auf die Verteilung der Familienformen zwischen 1996 und 2007 unterstreicht dieses Bild (Tab. 1).

⁴ Der Begriff der Lebensform ist in der Familiensoziologie nicht hinreichend geklärt, häufig wird von einem Netzwerk sozialer Beziehungen gesprochen (Schneider/Rosenkranz/Limmer 1998). Hier wird der Begriff mit Haushaltstypen gleichgesetzt. Der Begriff selbst erlaubt verschiedene, auch nicht-familiale Lebensformen miteinander vergleichen zu können. Gegenüber den statistischen Klassifikationen der Haushaltsformen betont der Begriff der Lebensformen stärker die soziale Qualität der jeweiligen Konstellation.

Tabelle 1: Verteilung der Familienformen 1996-2007

Angaben in Millionen

	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007
Alle Familien	13,1	13,1	12,9	12,8	12,7	12,6	12,6	12,5	12,5	12,5	12,3	12,2
Ehepaare	10,4	10,2	10,1	9,9	9,8	9,6	9,5	9,3	9,2	9,2	8,9	8,8
allein Erziehende	2,2	2,2	2,2	2,3	2,3	2,3	2,4	2,4	2,5	2,5	2,6	2,6
Lebensgemein- schaften	0,51	0,53	0,56	0,59	0,62	0,66	0,71	0,75	0,77	0,77	0,75	0,77

Quelle: Mikrozensus. Haushalts- und Familienstatistik, Statistisches Bundesamt [<http://www.gbe-bund.de>, 4.12.2008]

Insgesamt ist die Zahl der Familien in Deutschland im letzten Jahrzehnt um knapp 1 Million geschrumpft. Dies betrifft insbesondere die verheirateten Familienpaare (Ehepaare), deren Zahl um 1,6 Millionen zurückging. Demgegenüber ist die Zahl der allein Erziehenden um 400.000 (+18%) und die Zahl der Lebensgemeinschaften⁵ um 250.000 (+51%) gestiegen. Damit sind die so genannten alternativen Familienformen (allein Erziehende und Lebensgemeinschaften mit Kindern) auf ca. 25% aller Familien angestiegen. Etwa 75% aller Familien können demnach als „traditionelle“ Familien (Ehepaare mit Kindern) gelten. Dieser Befund wurde in der Familiensoziologie durchaus unterschiedlich bewertet: Galt er einigen als Beleg für eine Erosion der klassischen Familie (Beck 1986), so betonten andere wohl einen Bedeutungsverlust der Institution Ehe, sprechen zugleich aber nur von einem Formenwandel und eben nicht von einem Bedeutungsverlust der Familie (Nave-Herz 2007). Heute hat sich die z. T. hitzige Diskussion gelegt, und es wird allgemein eine Pluralität der Lebens- und Familienformen konstatiert, wobei die „traditionelle Familie“ nach wie vor eine dominante Rolle einnimmt (Peuckert 2008). Diese Sicht wird auch von vielen Jugendstudien gestützt, in denen junge Menschen der Institution Familie (in der Zukunft eigene Kinder zu haben) nach wie vor eine hohe Bedeutung für den eigenen Lebensentwurf zusprechen (Hurrelmann/Albert 2006).

2.3 Generationenbeziehungen

Deutliche Veränderungen hat der Familienverband durch die gestiegene Lebenserwartung erfahren: Viele Kinder erleben heute über mehrere Jahre ihre Großeltern und z. T. gar ihre Urgroßeltern. Das war in der Vergangenheit auf Grund der geringeren Lebenserwartung nur sehr selten der Fall. Die Verlängerung der gemeinsamen Lebenszeit der Generationen, Kinder-Eltern-Großeltern-Urgroßeltern, stellt die vielleicht markanteste Veränderung im Familienleben der letzten Jahrzehnte dar. Heute findet sich in den meisten Familienverbänden eine Elterngeneration, die sowohl zur jüngeren Generation, den eigenen Kindern, als auch zur älteren Generation, den eigenen Eltern, eine Beziehung unterhält (die so genannte „Sandwichgeneration“). Damit ist die „multilokale Mehrgenerationenfamilie“ eine weit verbreitete Realität in Deutschland. Der Unterschied zu früheren Epochen besteht darin, dass die einzelnen Generationen nicht gemeinsam, sondern in eigenen Haushalten leben und wirtschaften. Diese multilokalen Mehrgenerationenfamilien sind ganz überwiegend im selben Ort bzw. in einem geografischen Umkreis von ca. einer Stunde Fahrzeit angesiedelt und ermöglichen somit einen schnellen und regelmäßigen Austausch (Lauterbach 2004: 230; Kohli/Künemund 2005). Der Alterssurvey 1996 zeigte, dass etwa

⁵ Darunter werden nicht eheliche sowie gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften gefasst.

60% der älteren Menschen im gleichen Ort wie ihre Kinder wohnen, nur etwa jede sechste ältere Person wohnte mehr als zwei Stunden Fahrzeit von den eigenen Kindern entfernt (ebd.). Etwas schwieriger gestaltet sich dies für Menschen mit hohen Bildungsabschlüssen, die in der Regel eine größere berufliche Mobilität aufweisen und entsprechend weit von den eigenen Elternhäusern entfernt wohnen.

Insgesamt weisen die heutigen Generationenbeziehungen ein gutes Klima auf, was mit der eigenständigen Wohnform der Generationen erklärt wird: „Nähe durch Distanz“ (Lauterbach 2004; Kohli/Kühnemund 2005; Peuckert 2008). Innerhalb der Generationenbeziehungen fließen die Transferleistungen ganz überwiegend in monetärer Form von der älteren zu der jüngeren, und Unterstützungsleistungen fließen überwiegend von der jüngeren zu der älteren Generation (Kohli/Kühnemund/Motel/Szydlik 1999; Kohli/Kühnemund 2005; Szydlik 2004). So leisten etwa 40% der älteren Menschen (70-85 Jährige) materielle Unterstützungsleistungen an die Kinder bzw. Enkelkinder und etwa 30% der Kinder und Enkelkinder leisten instrumentelle Hilfe für die ältere Generation (Kohli/Kühnemund/Motel/Szydlik 1999: 22). Obwohl davon ausgegangen werden kann, dass in der älteren Generation deutlich mehr „freie Zeit“ zur Verfügung steht, werden Generationentransfers überwiegend in Form von Geldzahlungen an die Kinder bzw. Enkelkinder geleistet und nicht in zeitintensiven Betreuungsaktivitäten erbracht. Dies mag z. T. mit der räumlichen Entfernung zwischen den Großeltern und den Familien der eigenen Kinder erklärt werden, es spiegelt aber auch das zunehmende Alter der älteren Generation wider. Die Gruppe der Hochbetagten, die Gruppe der über 80-jährigen Menschen, nimmt besonders stark zu, und diese Gruppe kann häufig selbst nicht mehr eigene Betreuungsleistungen erbringen. Daher fließen von Alt zu Jung überwiegend finanzielle Mittel.

Andererseits bedeutet diese Altersverschiebung in Richtung der Hochbetagten, dass auch viele Pflegeleistungen für Menschen im Alter von über 80 Jahren häufig nicht mehr von den eigenen Kindern erbracht werden können, da sie selbst im Alter von 60 oder mehr Jahren körperlich überfordert sein können. Hier wird zunehmend die Enkelgeneration die Pflege der Großeltern übernehmen müssen. Nur in schweren Pflegefällen bzw. in den letzten Lebensmonaten kommen professionelle Pflegedienste zum Einsatz. Die wachsende und in der nahen Zukunft weiter zunehmende Zahl von an Demenz erkrankten alten Menschen mag für einen erhöhten Betreuungsaufwand sprechen, der von den Angehörigen weder aus zeitlichen noch aus emotionalen Gründen allein erbracht werden kann.⁶ Hier mag zukünftig ein größeres Feld für bürgerschaftliches Engagement entstehen. Gegenwärtig ist der Bereich der Betreuung demenzerkrankter älterer Menschen jedoch nur sehr selten anzutreffen. In der Stadt Frankfurt werden bspw. nur 15 ältere demenzerkrankte Personen über die Freiwilligenagentur von Freiwilligen betreut, dies jedoch in der Regel sehr zeitintensiv und zu festen Zeiten sowie häufig über viele Jahre hinweg (bis zu 7 Jahren).⁷

2.4 Familien als Lernort bürgerschaftlichen Engagements

Familien sind nicht nur Empfänger, sondern auch Lernort und Geber bürgerschaftlichen Engagements. Da ein Großteil bürgerschaftlichen Engagements von Menschen aus Familien erbracht wird (vgl. Kapitel 4 sowie Klocke/Limmer/Lück 2001), stellen Familien einen bevorzugten Lernort

⁶ Heute leben ca. 1 Millionen Menschen mit Demenz in Deutschland. Schätzungen gehen davon aus, dass sich diese Zahl bis 2030 auf ca. 1,5 Millionen und bis 2050 auf über 2 Millionen erhöhen wird (Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisation 2003).

⁷ Quelle: Persönliches Gespräch mit dem BüroAktiv am 31.10.2008 in Frankfurt.

für das nachwachsende bürgerschaftliche Engagement dar. Dabei wird bürgerschaftliches Engagement definitionsgemäß außerhalb der eigenen Familie erbracht und muss auch nicht unmittelbar anderen Familien zufließen. Aber ein wichtiger Bereich der Einübung bürgerschaftlichen Engagements stellt zweifellos die freiwillige Arbeit Jugendlicher in Jugendverbänden, Sportvereinen und Hilfsnetzwerken (z.B. Nachhilfe) dar. Inwieweit die Anleitung für dieses bürgerschaftliche Engagement im Familienkreis gelegt wird, lässt sich nicht eruieren. Jedoch kann davon ausgegangen werden, dass viele Engagementformen von den Eltern übernommen werden. Dies mag in religiös geprägten Elternhäusern ein junges Engagement in Kirche und Gemeinde hervorbringen ebenso wie Engagementformen bei den Pfadfindern, den Naturfreunden, der Gewerkschaft, einer politischen Partei oder im Sportverein familial vererbt werden. Corsten und Kauppert (2007) beziehen sich in ihrer Analyse der Motivgenese bürgerschaftlichen Engagements letztlich auf Bourdieus Habituskonzept, wenn sie ausführen: „Ein Akteur schöpft sein Selbstverständnis aus dem was schon da ist: Sedimente eigener Erfahrungen, gesellschaftliche Erwartungen, sozial-historisch bedingte Lagerungen.“ (a.a.O. S. 349, Herv. im Original). In der Bezugnahme auf Bourdieu ist für bürgerschaftliches Engagement ein hoher Grad an Habitustradierung von der Eltern- auf die Kindergeneration erwartbar. Insgesamt muss aber konstatiert werden, dass über die Weitergabe bürgerschaftlichen Engagements von der älteren an die jüngere Generation im Familienverband bisher nur wenige Erkenntnisse (Corsten/Kauppert 2007) vorliegen.

Ein wachsendes und bedeutsames Feld bürgerschaftlichen Engagements stellt die Betreuung älterer Menschen dar. Erste Erfahrungen im Umgang mit der älteren Generation werden in aller Regel innerhalb des Familienverbandes gemacht. Diese, in den letzten drei Jahrzehnten auf Grund der gestiegenen Lebenserwartung gewachsenen Erfahrungen in der heutigen jüngeren Generation, stellen ein wichtiges Potenzial für zukünftiges bürgerschaftliches Engagement in diesem Bereich dar. Denn ein Engagement in diesem sensiblen und anspruchsvollen Bereich der Betreuung älterer Menschen verlangt ein hohes Maß an Erfahrung und Einfühlungsvermögen. Hier sollten sich die Bedingungen für die Herausbildung pflegerischer Kompetenzen und letztlich auch bürgerschaftlichen Engagements deutlich verbessern. Inwieweit diese Ressourcen zukünftig für Tätigkeiten außerhalb des eigenen Familienverbandes mobilisiert werden können, ist eine offene Frage.

3. Problemlagen, Bedarfe und Ressourcen von Familien

In welchem Umfang bürgerschaftliches Engagement geeignet ist, Problemlagen von Familien zu begegnen, ist a priori nicht zu sagen. Jedoch kann unterstellt werden, dass Familien, die Probleme haben, von bürgerschaftlichem Engagement, häufig flankierend zu professioneller Hilfe, profitieren können. An dieser Stelle wird nur auf aktuelle Problemlagen von Familien eingegangen, nicht zugleich auch auf die Wirkungsmöglichkeiten bürgerschaftlichen Engagements. Wann ein Problem in einer Familie vorliegt, ist nicht eindeutig zu bestimmen und hängt unfraglich auch mit dem subjektiven Empfinden der einzelnen Menschen zusammen. Trotzdem ist es sinnvoll, mögliche Problemkonstellationen analytisch zu betrachten. Dazu wird von den notwendigen Aufgaben und den tatsächlichen Leistungen von Familien ausgegangen, um mögliche Dysfunktionen und Leistungsdefizite bestimmen zu können. Franz-Xaver Kaufmann hat 1995 die Aufgaben von Familien wie folgt bestimmt (ebd.: 36ff.):

- Kohäsion und emotionale Stabilisierung der Familienmitglieder
- Pflege und Erziehung der Kinder
- Haushaltsführung, Gesundheit und Erholung
- wechselseitige Hilfe.

Nehmen wir diese Aufgaben als Grundlage familialen Zusammenlebens, so kann danach gefragt werden, in welchem Umfang in Familien Defizite in diesen Aufgabenfeldern vorliegen und insofern von sozialen Problemen gesprochen werden kann. Eine Problemlage einer Familie liegt folglich dann vor, wenn die emotionale Kohäsion in der Familie unterhöhlt, die Pflege und Erziehung der Kinder gefährdet, die Haushaltsführung und Reproduktion der Familienmitglieder mangelhaft ist oder die wechselseitige Hilfe schwindet. Es wird aber auch deutlich, dass belastende Ereignisse (z.B. Arbeitslosigkeit) nicht naturgesetzlich zu sozialen Problemen in der Familie führen müssen. Im Gegenteil, es mag auch sein, dass die Familienmitglieder emotional „enger zusammenrücken“, die Pflege und Erziehung der Kinder einen besonderen Stellenwert erfahren, die Haushaltsführung bewusster und die wechselseitige Hilfe besonders angespornt werden.

Soziale Probleme und damit einhergehende Bedarfe von Familien sind ganz überwiegend Fehlentwicklungen, die durch kritische Lebensereignisse und/oder sozial belastende Lebensumstände herbeigeführt oder deutlich verschärft wurden. Bis auf wenige Ausnahmen beginnen alle Zeugungsfamilien in funktionstüchtiger Figuration und mit der Absicht, auf Dauer Bestand zu haben. Irgendwann treten dann Ereignisse oder Veränderungen ein, die diese Grundlagen gefährden. Neben unmittelbaren Partnerproblemen, die in den „besten Familien“ vorkommen, sind häufig materielle Abstiegsprozesse für Fehlentwicklungen im Familienverband verantwortlich. Deshalb wird es im folgenden Punkt darum gehen, die Entwicklung von Armut und sozialer Ausgrenzung in Familien als zentrales Problem heutiger Familien aufzuzeigen.

3.1 Familienarmut

Wenn das Geld nicht reicht, so sind davon alle Familienmitglieder betroffen, Erwerbstätige wie Nicht-Erwerbstätige, Kinder wie Erwachsene. Diese wechselseitige ökonomische Abhängigkeit der Familienmitglieder strahlt auf eine Vielzahl weiterer wechselseitiger Beziehungen aus:

- Familienmitglieder teilen den unmittelbaren sozialen Nahbereich miteinander: die Wohnung
- Familienmitglieder teilen ihre Lebensweisen in vielerlei Hinsicht: gemeinsame Ernährung und gemeinsame Freizeitgestaltung
- Familienmitglieder sind darüber hinaus gleichen Umwelteinflüssen ausgesetzt: Lärmbelastung oder Luftverschmutzung am Wohnort bzw. ein ansprechendes oder weniger attraktives sinnliches Wohnumfeld (die Sozialökologie)
- Familienmitglieder teilen auf Grund gemeinsamer Lebensstile Ähnlichkeiten in vielen alltagsästhetischen Verhaltensweisen.

Armut in Familien wirkt sich auf Grund der oben bezeichneten Interdependenzen auf alle Familienmitglieder aus und zeigt sich zugleich in den verschiedensten Lebensbereichen und Lebensäußerungen. In dem Zusammenhang mit massiven sozialen Problemen in Familien wird häufig eine extreme oder „absolute Armut“ von Familien unterstellt. Die „absolute Armut“ bezeichnet das Fehlen der unumgänglich lebensnotwendigen Grundlagen (Essen, Kleidung und Wohnen) und die daraus resultierende existenzielle Bedrohung. Diese extreme Form von Armut gibt es in Deutschland durchaus, etwa die Gruppe der Obdachlosen kann als in absoluter Armut lebend angesehen werden. Sehr viel häufiger finden wir jedoch die so genannte „relative Armut“. Darunter verstehen wir Familien, eigentlich Haushalte, die über nur so geringe materielle, kulturelle und soziale Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die von der Allgemeinheit als unterste Grenze des Akzeptablen angesehen wird.

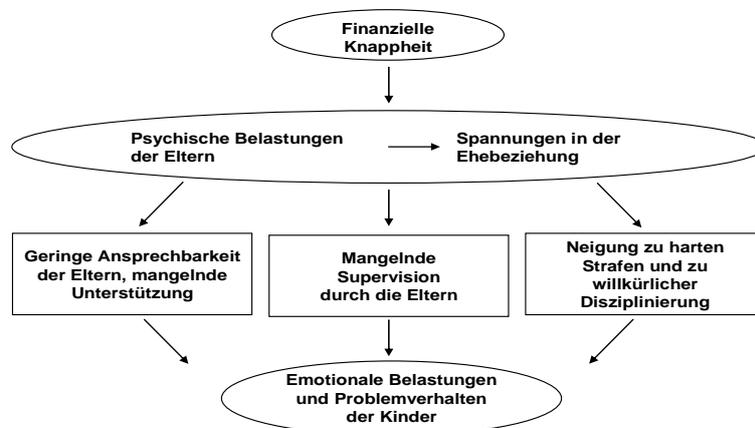
Zur Bestimmung dieser Grenze sind verschiedene Wege vorgeschlagen worden, die am Einkommen, der Versorgung in zentralen Lebensbereichen, dem für notwendig erachteten Lebensstandard oder politisch-normativen Vorgaben ansetzen (Bundesministerium für Arbeit und Sozia-

les 2008). Der am häufigsten verwendete Armutsindikator ist die Messung der Einkommensarmut. Von relativer Einkommensarmut wird gesprochen, wenn das Einkommen einer Person weniger als die Hälfte des durchschnittlichen äquivalenzgewichteten Nettoeinkommens in der Bundesrepublik Deutschland beträgt.⁸ Daneben hängt die Höhe der Armutsquote von dem angesetzten Mittelwert (arithmetisches Mittel oder Median) und der Entscheidung für einen Schwellenwert (z.B. 50% oder 60%) ab. Gemäß einer Vereinbarung zwischen den EU-Mitgliedstaaten wird gegenwärtig das Armutsrisiko an einem anhand der neuen OECD-Skala ermittelten Äquivalenzeinkommen unter 60% des Mittelwerts (Median) aller Haushalte festgemacht (Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2008). Die aktuellen Zahlen zur Armut weisen überproportional hohe Armutsquoten bei Kindern und Jugendlichen aus: 16,3% der unter 10-Jährigen und 18,7% der 10-20-Jährigen gelten als arm (Statistisches Bundesamt 2008: 167). Insgesamt lebten im Jahre 2006 13,9% der Bevölkerung in Armut. Nach Familienformen betrachtet, lässt insbesondere die Zahl der Einelternfamilien, die in Armut leben, aufhorchen: 35,4% aller Einelternfamilien in Deutschland gelten als arm (Statistisches Bundesamt 2008: 169). Leider hat sich an dieser Zahl in den letzten anderthalb Jahrzehnten nichts geändert, und auch im internationalen Vergleich rangiert Deutschland mit dieser Quote auf einem der letzten Plätze (Bertram 2006). Nach Personen betrachtet zeigt sich, dass gegenüber den 13,9% der Menschen, die insgesamt in Deutschland in Armut leben, Menschen nicht deutscher Staatsangehörigkeit zu 22,8%, Ostdeutsche zu 22,7%, Hauptschulabgänger ohne Abschluss zu 26,3%, Arbeitslose zu 57,0% und Geschiedene zu 26,9% arm sind (ebd.).

Die Entwicklung der Lebensbedingungen von Familien in Deutschland ist aber nicht allein an der zunehmenden Armut zu bemessen. Neben einer Minderheit, die in Armutsverhältnissen lebt, gibt es auf der anderen Seite des sozialen Spektrums eine wachsende Zahl an Familien, die im gut situierten Wohlstand lebt. Die Auseinanderentwicklung der sozialen Lebensbedingungen, die im Wesentlichen durch die sehr ungleiche Vermögensverteilung in Deutschland bestimmt wird (Hauser 2003), bedeutet zugleich eine Auseinanderentwicklung der Familienleben in Deutschland. Gerade diese Scherenentwicklung in der sozialen Wohlstandsposition der Familien in Deutschland führt zu emotionalen Belastungen der Familienmitglieder, denn soziale Statusunterschiede werden nicht nur von den Erwachsenen, sondern auch von den Kindern sehr genau wahrgenommen (Klocke 2006). Wie Armut auf das Binnenklima in Familien wirkt und Probleme in Familien schafft, ist in Abbildung 3 verdeutlicht.

⁸ Um das Äquivalenzeinkommen zu berechnen, wird das monatliche Haushaltsnettoeinkommen in Beziehung zu der Anzahl und dem Alter der Haushaltsmitglieder gesetzt (die so genannten Bedarfs- oder Personengewichte). Die Verwendung von Personengewichten ermöglicht den Vergleich unterschiedlich großer und im Hinblick auf die Altersstruktur unterschiedlich zusammengesetzter Haushalte. Zur Ermittlung der Personengewichte wird in Deutschland in Abstimmung mit der EU auf die „neue“ Äquivalenzskala der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) zurückgegriffen.

Abbildung 3: Belastungen in der Familie durch finanzielle Knappheit



Quelle: Walper 1997: 276

Zentrale Annahme in der Abbildung ist die Belastung des familialen Binnenklimas durch finanzielle Knappheit. Dies führt zu Spannungen in der Paarbeziehung, die wiederum negativ auf das Erziehungsverhalten und letztlich auf das emotionale Befinden der Kinder wirken. Die Leistungsdefizite der Familie in den Bereichen der Erziehung und der emotionalen Zuwendung durch die Eltern bis zum Problemverhalten der Kinder greift die eingangs beschriebenen Leistungsdefizite der Familien auf (Kaufmann 1995), die soziale Probleme haben. Dass soziale Probleme in der Familie durch finanzielle Belastungen von außen entstehen können, lässt sich bspw. in vielen Studien zur Arbeitslosigkeit nachzeichnen (Schindler/Wacker/Wetzels 2001). Obwohl hier angemerkt werden muss, dass nicht nur die Einkommenseinbußen, sondern die Arbeitslosigkeit selbst erhebliche psychische Belastungen für alle Familienmitglieder darstellt. Wie stark finanzielle Verschlechterungen die emotionale Befindlichkeit der Familienmitglieder berührt, kann auch an dem Konzept der „subjektiven Armut“ (Bude 1998) abgelesen werden. Mit diesem Konzept wird ausgedrückt, dass nicht unbedingt die objektive Armutslage (s.o.), sondern der erfahrene Abstieg von überragender Bedeutung für das subjektive Wohlbefinden der Menschen ist. Dies bedeutet, dass Familien, die auf Grund kritischer Lebensereignisse (z.B. Arbeitslosigkeit) eine deutliche Einschränkung ihres Lebensstandards hinnehmen müssen, ohne jedoch objektiv arm zu sein, höhere psychische Belastungskennziffern aufweisen, als objektiv arme Familien (vgl. dazu Walper 2001). Entscheidend sind die deutliche Verschlechterung der finanziellen Lage der Familie und der damit einhergehende Verzicht auf viele Dinge des alltäglichen Lebens, die als selbstverständlich angesehen wurden. Die „finanzielle Knappheit“ in Abb. 3 umfasst folglich objektive Armutslagen ebenso wie subjektive Abstiegs Erfahrungen.

Problemlagen und entsprechende Bedarfe armer Familien lassen sich in vielfältiger Weise finden. Eine Nutzbarmachung bürgerschaftlichen Engagements kann vorrangig in Bezug auf die Kinder und Jugendlichen erkannt werden. Eine unmittelbare bürgerschaftliche Leistung für das Familiensystem selbst kann bspw. über Institutionen der Schuldnerberatung, der Familienberatung (z.B. pro familia) oder der Haushaltshilfen erwartet werden. Da sich materielle Probleme in armen

Familien häufig in psychosozialen Befindlichkeitsstörungen und innerfamilialen Konflikten ausdrücken, ist der vorrangige Bedarf auch in diesem Segment zu sehen und nicht in rein fiskalischen Unterstützungsleistungen, die ohnehin vom bürgerschaftlichen Engagement nicht zu leisten wären. Mit Bezug auf die Altersgruppe der Kinder und Jugendlichen können unmittelbare, eigenständige Bedarfe und bürgerschaftliche Unterstützungsmöglichkeiten identifiziert werden. Zentral sind hier Fragen der Bildung und der Gesundheit in der nachwachsenden Generation.

3.2 Zentrale Herausforderungen: Bildung und Gesundheit der Kinder

Viele Studien haben in den letzten Jahren auf den engen Zusammenhang zwischen Armut und Bildungsdefiziten oder Gesundheitsbeeinträchtigungen der jungen Menschen auch in wohlhabenden Gesellschaften hingewiesen. Beide Lebensbereiche können als die zentralen „Drehscheiben“ der weiteren Lebenswege der jungen Menschen angesehen werden. Das Bildungssystem verteilt nachhaltig über Bildungszertifikate den Zugang zu mehr oder weniger erstrebenswerten Gütern und Positionen in unserer Gesellschaft. Dabei spielt zunehmend die kulturelle und soziale Kompetenz im Zugang zum Arbeitsmarkt eine Rolle (Bourdieu 1983, 1987). Folglich ist auch Bildung jenseits der institutionellen Bildungspfade (Zeugnisse, Zertifikate) hier von Belang. Bourdieu bezeichnet dies als kulturelles Kapital, womit Umgangsformen und Kulturtechniken angesprochen sind (z.B. Tischsitten oder ein akzeptables Hochdeutsch). Wer hier nicht ein Mindestmaß an sozialer und kultureller Kompetenz mitbringt, hat es nicht nur in weiterführenden Schulen, sondern auch auf dem Lehrstellenmarkt sehr schwer. „Bildungsarmut“ ist seit einigen Jahren ein öffentliches Thema und die Ergebnisse der PISA und OECD-Bildungsstudien haben deutlich gezeigt, dass in keinem anderen Land der Bildungserfolg der Kinder so eng an die soziale Herkunft gekoppelt ist wie in Deutschland: Je ärmer die Familien sind, desto geringer ist der Schulerfolg der Kinder (Baumert/Stanat/Watermann 2006). Gegenwärtig (im Jahre 2004) verlassen 8% aller Schulabgänger die deutschen Bildungsinstitutionen ohne einen Schulabschluss (Institut der Deutschen Wirtschaft 2006). Diese jungen Menschen haben keine Chancen auf ein „gutes Leben“, und dies betrifft vor allem die Kinder aus den untersten sozialen Schichten. Kinder aus der Unterschicht besuchen überproportional häufig die Hauptschule und entsprechend selten das Gymnasium. So besuchen 64% der 14-jährigen Kinder (ohne vorherigen Kindergartenbesuch) aus der oberen und unteren Dienstklasse, aber nur 7% der Kinder aus der Arbeiterschicht das Gymnasium (Datenreport 2008: 75). Die Hauptschule wird häufig als „Problemschule“ dargestellt, was nicht für alle Hauptschulen richtig, in bestimmten Regionen und Stadtteilen aber durchaus zutreffend ist. Hier führen so genannte Kompositionseffekte, also die sozialstrukturelle Zusammensetzung der Schülerschaft, zu erheblichen Problemen: „In diesen Schulen findet man eine Kumulation von Risiko- und Belastungsfaktoren: Rund die Hälfte der Schüler haben mindestens eine Klasse wiederholt. Ebenso viele stammen aus Migrantenfamilien, in denen zu Hause nicht Deutsch gesprochen wird. 40% der Eltern verfügen über keine abgeschlossene Berufsausbildung. Fast ein Drittel der Familien sind von Arbeitslosigkeit betroffen, und das Leistungsniveau der Schulen ist extrem niedrig.“ (Trautwein/Baumert/Maaz 2007). Dies bedeutet eine Reproduktion von „Bildungsarmut“, die die Familien nicht aus eigener Kraft überwinden können (Allmendinger/Leibfried 2003).

Die Gesundheit steht aktuell nicht so sehr im öffentlichen Fokus wie das Bildungsthema, ist aber ebenfalls von nicht zu überschätzender Bedeutung für den weiteren Lebensweg der Kinder und Jugendlichen. Die WHO hat Gesundheit als Ressource bezeichnet, die einen Menschen in die Lage versetzt, ein „produktives“ Leben zu führen. Diese Definition spiegelt den Befund wider, dass ein Großteil der Gesundheitsprobleme in modernen Gesellschaften nicht objektiver, pathologischer Natur, sondern verhaltensbedingt ist und als Defizit in der Bewältigung der alltäglichen Lebensanforderungen angesehen werden muss. Betrachten wir dieses Grundverständnis von Ge-

sundheit in langfristiger Perspektive, so wird erkennbar, dass ein ungünstiges Gesundheitsverhalten im Jugendalter (z.B. das Rauchen, schlechte Ernährung oder unzureichende Bewegung) Auswirkungen auf die gesamte Gesundheitsbiografie dieser Kinder und Jugendlichen haben wird. Kinder in sozial schwachen oder bildungsfernen Familien weisen vermehrt Sprach- und Sprechstörungen, körperliche und intellektuelle Entwicklungsrückstände, Übergewicht, kinderpsychiatrische Störungen sowie ungünstige Gesundheitsstile auf. Aktuelle Studien zeigen sehr deutlich, dass in Armut aufwachsende Jugendliche sich gesundheitsriskanter verhalten: Sie vernachlässigen häufiger die Zahnpflege (4% aus der Armutgruppe zu 2% aus den anderen sozialen Gruppen), üben vermehrt keinen Sport aus (4% zu 3%), sitzen länger vor dem Fernseher (32% zu 21%), ihre Ernährung umfasst seltener frisches Obst, Gemüse und Salat (15% zu 10%) und sie gehen an Schultagen öfter ohne Frühstück aus dem Haus (22% zu 13%) (Klocke/Lampert 2005). Die Zusammenhänge von sozialer Herkunft und Entwicklungsverzögerungen, wie sie in einer Vielzahl von sozialpädiatrischen Untersuchungen nachgewiesen wurden, zeichnen das Bild einer Kumulation und Verschränkung von Benachteiligungen der Kinder aus sozial schwachen Familien. Neben schlechteren Startchancen in Schule und Beruf kommen ein oftmals schlechterer Gesundheitszustand und ungünstige Gesundheitsverhaltensmuster zum Tragen. Können kurzfristige Armutsepisoden von den Familien oftmals noch verarbeitet werden, so wirkt sich eine länger anhaltende Armutsbetroffenheit nachhaltig auf andere Lebensbereiche wie die Wohnsituation, die Bildungschancen oder die Freizeitmöglichkeiten aus und hat dann häufig auch Folgen für das Wohlbefinden und die Gesundheit der Kinder und Jugendlichen.

Inwieweit bürgerschaftliches Engagement armutsbedingte Fehlentwicklungen in der Bildungslaufbahn bzw. in der Gesundheitsbiografie der jungen Menschen aufhalten oder korrigieren kann ist schwer zu sagen. Dass Kinder und Jugendliche unmittelbar von Programmen der schulischen (Früh-) Förderung bzw. der Gesundheitsförderung profitieren, zeigt die große Zahl aktueller Initiativen und Projekte in diesem Bereich (z.B.: INFORM - Der Nationale Aktionsplan zur Prävention von Fehlernährung, Bewegungsmangel, Übergewicht und damit zusammenhängenden Krankheiten; vgl. www.BMG.de). Neben den formellen Einrichtungen der Unterstützung junger Menschen im Bildungs- bzw. Gesundheitssystem kommt aber insbesondere den informellen Unterstützungsnetzwerken (Familie, Freunde) eine erhebliche Bedeutung zu. Dies leitet über zum nächsten Punkt.

3.3 Soziale Ressourcen in Familien

Die Verfügung über soziale Ressourcen kommt allen Familienmitgliedern zu Gute, besonders profitieren hiervon aber die Kinder. Denn sie haben in der Regel keine Ausweichmöglichkeiten, um belastende Lebenssituationen zu meistern. Können Erwachsene häufig Armutssituationen gegenüber der sozialen Umwelt verbergen, so sind Kinder in der Regel der Armut in der Familie unmittelbar ausgesetzt und sind dann von der innerfamilialen Beziehungsqualität abhängig. Generell gibt es eine Reihe von empirisch gut dokumentierten familialen Schutzfaktoren, die finanziellen Bedrohungen von außen standhalten: Eine gute Beziehung zwischen den Eltern sowie zwischen Eltern und Kindern gehört zu den wichtigsten Schutzfaktoren. Je besser die Beziehungsqualität zu den Eltern ist, desto unbeschadeter zeigt sich die psychosoziale Verfassung der Jugendlichen (Maccoby 1992; Klocke 2006). Darüber hinaus haben Studien gezeigt, dass neben der unmittelbaren Beziehungsqualität auch das „Familienmanagement“, die Abstimmung, Unterstützung und sanfte Führung der Jugendlichen in und durch die Familie, als wichtige Ressource für den Sozialisationserfolg – gerade in problembelasteten Familien – anzusehen ist (Furstenberg et. al. 1999). Neben der unmittelbaren Beziehung zu den Eltern spielt die weitere Einbindung in soziale Netzwerke, Freunde, Nachbarschaft, Schule und Vereine eine große und wachsende Bedeutung. Je

mehr soziale Beziehungen bestehen, je dichter diese Beziehungen sind und je stärker die Bezugspersonen untereinander in Beziehung stehen, desto besser ist die Qualität des Netzwerkes und desto mehr Unterstützungsleistungen und Impulse können für die Persönlichkeitsentwicklung erwartet werden. Diese Ergebnisse und Beobachtungen werden seit einigen Jahren rege unter dem konzeptionellen Dach soziales Kapital diskutiert.

Unter sozialem Kapital wird durchaus Unterschiedliches verstanden. Eine weite Verbreitung hat das Konzept in einer politikwissenschaftlich angeleiteten Diskussion im Rahmen von Gemeindestudien und einer Diskussion über die Entwicklungstendenzen der Zivilgesellschaften gefunden. Hier werden die sozialen Kohäsionskräfte einer Gesellschaft aus einer oftmals sozialräumlich begrenzten Perspektive betrachtet. Soziales Kapital wird dann als Ressource eines Kollektivs verstanden, welche den Zusammenhalt und die gegenseitige Unterstützung seiner Mitglieder umfasst, und von der alle Mitglieder gleichermaßen profitieren. Dieses Konzept sozialen Kapitals als quasi öffentliches Gut hat vor allem seinen Hauptvertreter Robert Putnam bekannt gemacht (Putnam 1995). Im Zusammenhang mit Problemen in Familien, ist hier bspw. an die Wirkung von Stadtteilen bzw. Wohnquartieren zu denken, die eine eigenständige positive oder negative Wirkung auf die familiäre Lebenswirklichkeit haben können. Andere Theoretiker, wie Pierre Bourdieu (1983, 1987), konzipieren soziales Kapital dagegen als individuelles Gut. Hier steht das Individuum im Mittelpunkt, und seine Einbindung in verschiedene soziale Verkehrskreise determiniert seine Handlungsspielräume und seine Teilnahmechancen in der Gesellschaft. Pierre Bourdieu hat in den Augen vieler Autoren die Aspekte des sozialen Kapitals am sorgfältigsten herausgearbeitet (Braun 2001). In seinen Überlegungen unterscheidet Bourdieu (1983) drei verschiedene Kapitalsorten, die den Handlungsspielraum der Individuen und vor allem ihre Stellung in der Sozialstruktur abstecken und für die jeweils ganz eigene Umwandlungs- und Übertragungsformen gelten:

- Ökonomisches Kapital umfasst dabei die Summe der materiellen Güter, über die ein Individuum verfügt, und entspricht größtenteils den herkömmlichen Vorstellungen vertikaler Schichtung.
- Kulturelles Kapital umfasst in inkorporierter Form die kognitiven und kulturellen Kompetenzen eines Individuums, in objektivierter bzw. institutionalisierter Form auch seinen Besitz an Kulturgütern, Legitimitätsnachweisen und Bildungstiteln.
- Soziales Kapital umfasst schließlich Ressourcen, die aus dem Netz mehr oder weniger institutionalisierter Beziehungen geschöpft werden.

Soziales Kapital bezeichnet bei Bourdieu einen zentralen Multiplikatoreffekt sozialer Ungleichheit. Je mehr soziales Kapital eine Person besitzt, desto besser gelingt es ihr, im sozialen Ungleichheitsgefüge eine privilegierte Position einzunehmen. Anders als Putnam, der soziales Kapital als kommunale/lokale Ressource versteht, stellt soziales Kapital bei Bourdieu eine individuelle Ressource dar. Beide Konzeptionen sozialen Kapitals, als lokale oder als individuelle Größe, bezeichnen Ressourcen, die es Familien ermöglichen, soziale Probleme zu bearbeiten: Soziales Kapital bezeichnet auf Vertrauen basierende Netzwerke, auf die Menschen zurückgreifen können, wenn sie soziale Unterstützung brauchen. Es geht folglich um soziale Einbettung, Dazugehörigkeit und Vertrauen, um Ressourcen, die bei Bedarf Unterstützung und Hilfe bieten können, und im Alltag der Menschen Stabilität und Wohlbefinden bieten.

Diese Unterstützung kann sowohl über kommunale Angebote der Familienhilfe, über bürgerschaftliches Engagement als auch über individuelle Freundschaftsnetzwerke bereitgestellt und abgerufen werden. Bürgerschaftlichem Engagement kommt im Zusammenspiel mit sozialem Kapital eine privilegierte Position zu, bezeichnet es doch eine Qualität von Bürgergesellschaft, die zum

Kernbereich der Diskussion über Sozialkapital zählt. Folglich trägt jedes bürgerschaftliche Engagement, gleich welcher Art, zum Gemeinwohl und zur Sozialkapitalbildung bei. Die familienunterstützende Form stellt dabei ein herausgehobenes Segment bürgerschaftlichen Engagements dar.

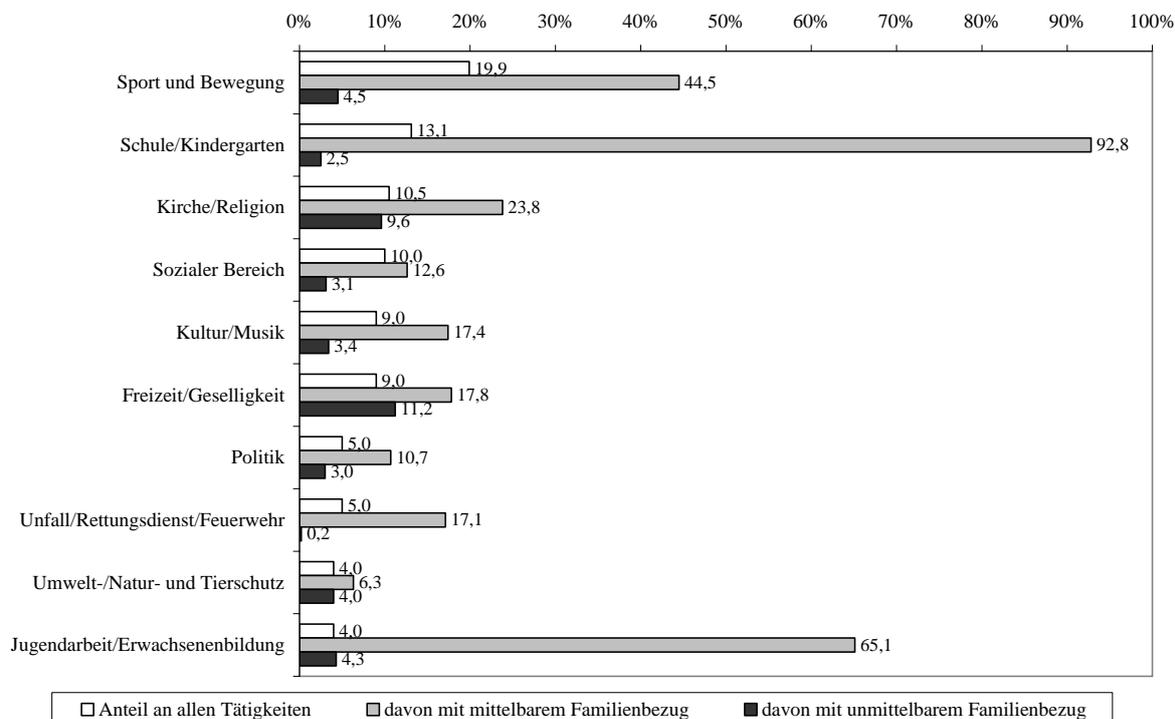
4. Bürgerschaftliches Engagement von und für Familien – Auswertungen des Freiwilligen-surveys 2004

Die folgenden Auswertungen zum bürgerschaftlichen Engagement für und von Familien basieren auf der zweiten Erhebungswelle des Freiwilligen-surveys aus dem Jahre 2004. Diese Studie, vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) in Auftrag gegeben und von TNS Infratest durchgeführt, enthält Informationen von 15.000 Personen über die Ausübung sowie die Art und den Umfang von Freiwilligenarbeit, ehrenamtlichen Tätigkeiten und bürgerschaftlichem Engagement. Die zufällige Auswahl der Haushalte und, auf der untersten Ebene, der Befragungspersonen stellt sicher, dass die Erhebung für die Wohnbevölkerung Deutschlands ab 14 Jahren repräsentativ ist. Die Befragung erfolgte per Telefon (CATI) und anhand eines vornehmlich standardisierten Fragebogens. Schließlich ist zu beachten, dass es sich beim Freiwilligen-survey um eine disproportional geschichtete Stichprobe handelt: So sind z.B. kleinere Bundesländer über-, größere Bundesländer, aber auch Menschen mit Migrationshintergrund dagegen unterrepräsentiert. Dieser Umstand kann z.T. durch die Verwendung von im Datensatz vorhandenen GewichtungsvARIABLEN aufgefangen werden (näheres zur Methodik des Freiwilligen-surveys siehe BMFSFJ 2005: 412-428).

Für das Jahr 1999 schätzten Klocke/Limmer/Lück (2001: 53) auf der Basis der ersten Erhebungswelle des Freiwilligen-surveys einen Anteil des familienbezogenen bürgerschaftlichen Engagements von 40% gemessen an allen Formen ehrenamtlichen Engagements in Deutschland. Die Grundlage für diese Schätzung bildete eine Kombination aus zwei Indikatoren: Zum einen das Tätigkeitsfeld des Engagements, das einen Familienbezug mehr oder weniger erwartbar macht, und zum anderen die vom Befragten angegebene Zielgruppe der Tätigkeit. So ist ein hoher Familienbezug zu erwarten, wenn sich die Tätigkeit in den Bereichen „Schule und Kindergarten“ (z.B. Elternbeiräte), „Sport und Bewegung“ (Übungsleiter), „Kultur und Musik“ (Musiklehrer), „Freizeit und Geselligkeit“ (Betreuung von Jugend- oder Kinderfreizeiten), „Kirche und Religion“ (Kindergottesdienst), „Sozialer Bereich“ (Beratung) oder in „außerschulische Jugendarbeit und Erwachsenenbildung“ (Arbeit in Jugendclubs) vollzieht und als Zielgruppen „Kinder und Jugendliche“, „Männer“ oder „Frauen“ genannt werden. Auf ähnliche Art und Weise kann auch für die zweite Erhebungswelle (2004) ein Anteil an bürgerschaftlichem Engagement geschätzt werden, der mittelbar oder unmittelbar Familien zugute kommt. Dieser grobe Indikator fördert erneut einen Wert von rund 40% des bürgerschaftlichen Engagements zutage, das einen Familienbezug aufweist. Allerdings, und dies schränkt den Vergleich zwischen erster und zweiter Erhebungswelle ein, haben sich die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten bei der Frage nach der Zielgruppe der ehrenamtlichen Tätigkeit verändert: Wurden 1999 neben Kindern und Jugendlichen sowie Frauen auch noch Männer als Zielgruppe aufgeführt, so fiel die zuletzt genannte Kategorie in der zweiten Erhebungswelle weg. Dafür tauchen als potentielle Adressaten bürgerschaftlichen Engagements nun „Behinderte“, „Zuwanderer, Ausländer, Flüchtlinge“ und explizit „Familien“ auf. Zwar erschwert dies den Vergleich der Ergebnisse aus beiden Erhebungswellen. Allerdings bietet die Integration der Familie in das Spektrum der potentiellen Zielgruppen bürgerschaftlichen Engagements für die weiteren Analysen viele Vorteile. So kann nämlich in der Folge unterschieden werden zwischen bürgerschaftlichem Engagement, das unmittelbar Familien zugute kommt und solchem, bei dem dies eher mittelbar der Fall ist. Letzteres sollte vor allem dann gelten, wenn von den Befragten

„Kinder und Jugendliche“ als Zielgruppe ihrer Aktivität(en) genannt werden.⁹ Im Unterschied zur Analyse von Klocke/Limmer/Lück (2001) ist der Indikator für einen mittelbaren Familienbezug des bürgerschaftlichen Engagements somit etwas enger gefasst und spart die Zielgruppe der Frauen aus. Dies kann damit begründet werden, dass Aktivitäten, die auf Kinder und Jugendliche abstellen, eher einen Familienbezug erwarten lassen, als dies bei Tätigkeiten der Fall ist, die sich vorrangig an Frauen richten.¹⁰

Abbildung 4: Bürgerschaftliches Engagement für Familien in einzelnen Tätigkeitsbereichen¹¹



Quelle: Freiwilligensurvey 2004, eigene Berechnungen

In Abbildung 4 ist erkennbar, in welchen Tätigkeitsbereichen sich die Deutschen besonders stark engagieren. Lässt man den Familienbezug zunächst außer Acht, so dominiert der Bereich Sport und Bewegung, unter den etwa jedes fünfte bürgerschaftliche Engagement subsumiert werden kann. Ebenfalls weit verbreitet sind Aktivitäten im Bereich Schule/Kindergarten (13%), während sich etwa jede zehnte Tätigkeit in den Sektoren Kirche/Religion, im sozialen Bereich, der Kultur/Musik oder der Freizeit/Geselligkeit vollzieht. Quantitativ weniger stark ins Gewicht fallen schließlich Betätigungsformen in der Politik und im Unfall- bzw. Rettungsdienst (je 5%) sowie im

⁹ Zwar mag dieser Indikator anfällig für Messfehler sein, da eine vorrangige Zielgruppe des bürgerschaftlichen Engagements meist nur schwer zu identifizieren ist. Auf der anderen Seite spricht aber vieles dafür, dass der Indikator zuverlässiger ist als bspw. eine Einteilung in familienbezogene und nicht familienbezogene Tätigkeiten auf der Grundlage der Tätigkeitsbeschreibung des Befragten.

¹⁰ Da nur 2,8 Prozent der Tätigkeiten an der Gruppe der Frauen ausgerichtet sind, ergeben sich hier keine gravierenden Abweichungen.

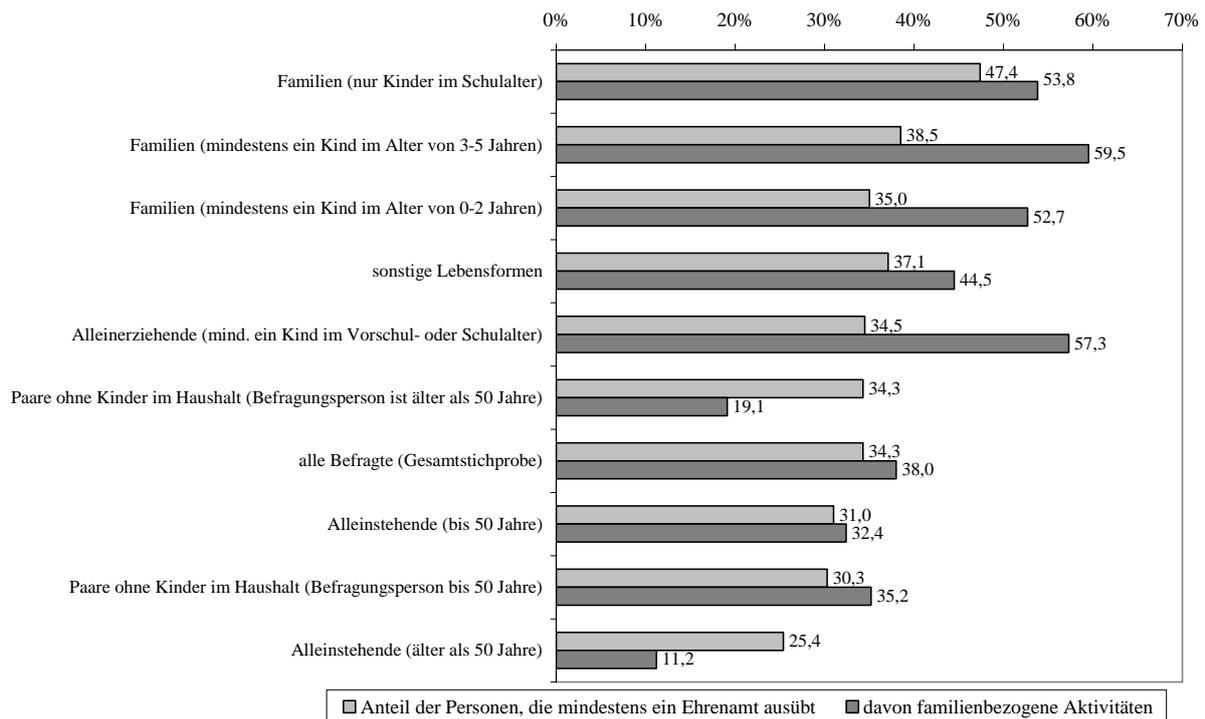
¹¹ Die Daten wurden mit der Variable Tätigkeitengewicht gewichtet. Da nicht alle Befragten dazu bereit waren, neben der zweitaufwändigsten Tätigkeit noch eine weitere Aktivität zu beschreiben, wurden die vorhandenen Tätigkeitsbeschreibungen dieser Aktivitäten auf das gleiche Gewicht wie die Beschreibungen der zeitaufwändigsten Tätigkeiten gewichtet (vgl. BMFSFJ 2005: 55, FN 35).

Bereich Umwelt und in der Jugendarbeit bzw. Erwachsenenbildung (je 4%).¹² Zwar sind Aktivitäten im Sektor Jugendarbeit/Erwachsenenbildung vergleichsweise selten anzutreffen, ihr (mittelbarer) Familienbezug ist jedoch stark ausgeprägt: Rund zwei Drittel der Tätigkeiten in diesem Bereich kommen Kindern und Jugendlichen zugute, entlasten somit Familien und können folglich als familienbezogenes bürgerschaftliches Engagement aufgefasst werden. Am stärksten ist der mittelbare Familienbezug erwartungsgemäß im Sektor Schule/Kindergarten ausgeprägt (93%). Im Bereich Sport und Bewegung weist fast jede zweite Tätigkeit (45%) einen mittelbaren Familienbezug auf. Schließlich sticht noch der entsprechende Wert im Sektor Kirche/Religion (24%) hervor.

Familien als primäre, unmittelbare Adressaten ihres bürgerschaftlichen Engagements identifizieren insgesamt knapp 5% der Befragten. Hier fallen die Werte in den Sektoren Kirche/Religion und Freizeit/Geselligkeit besonders hoch aus: Etwa jede zehnte Tätigkeit in diesen Bereichen kommt aus der Sicht der Aktiven direkt den Familien zugute. Für andere Sektoren spielt der unmittelbare Familienbezug dagegen eine weitaus geringere Rolle, so z.B. in der Politik oder im Unfall- bzw. Rettungsdienst. Hier betragen die Anteile an allen bürgerschaftlichen Aktivitäten, die aus Sicht der Ausübenden unmittelbar Familien zugute kommen, nur 3 bzw. 0,2%. Fasst man die Ergebnisse der Aktivitäten mit mittelbarem und unmittelbarem Familienbezug zusammen, so vollzieht sich familienbezogenes, bürgerschaftliches Engagement vornehmlich in den Bereichen Schule/Kindergarten (hier weist nahezu jede Tätigkeit einen Familienbezug auf), Jugendarbeit und Erwachsenenbildung (zu 70%), Sport und Bewegung (49%), sowie Kirche/Religion (33%) und Freizeit/Geselligkeit (29%). Der mittlere Zeitaufwand für Tätigkeiten in diesen fünf Bereichen liegt bei knapp sechs Stunden in der Woche. Auch diese Zahl verdeutlicht, dass das Ausmaß bürgerschaftlichen Engagements für Familien und die damit verbundene Entlastung beachtlich ist.

Nachdem bislang die Adressaten bürgerschaftlichen Engagements im Fokus der Analyse standen, richtet sich der Blick nun auf diejenigen Personen, die eine freiwillige Tätigkeit ausüben. Präziser geht es um die Frage, in welchem Ausmaß Familien selbst bürgerschaftliches Engagement erbringen (siehe Abb. 5). Die Abbildung macht deutlich: Familien sind nicht nur Empfänger bürgerschaftlichen Engagements. Sie sind ebenso in sehr hohem Maße selbst bürgerschaftlich aktiv. Von jenen Befragten, die gemeinsam mit ihrem Partner und mindestens einem Kind im Schulalter im Haushalt leben, übt fast die Hälfte (47%) mindestens eine Tätigkeit aus. Auch Befragte in Familien mit mindestens einem Kind im Kindergartenalter (3-5 Jahre) engagieren sich weit überdurchschnittlich (zu 38,5%). Selbst allein Erziehende, die in aller Regel über nur geringe zeitliche Ressourcen verfügen, weisen ein noch leicht über dem Mittel liegendes bürgerschaftliches Engagement auf. Der niedrigste Wert ist dagegen in der Gruppe der Alleinstehenden angesiedelt, die älter als 50 Jahre sind: Von diesen übt nur rund jeder Vierte eine freiwillige Tätigkeit aus.

¹² Tätigkeiten, die weniger als 4% aller bürgerschaftlichen Aktivitäten ausmachen, wurden nicht mehr in die Analyse mit aufgenommen. Diese Tätigkeiten weisen auch nur einen unterdurchschnittlichen Familienbezug auf.

Abbildung 5: Bürgerschaftliches Engagement in verschiedenen Lebensformen*

Quelle: Freiwilligensurvey 2004, eigene Berechnungen

* Auf der Ebene der Personen wurden die Daten nicht gewichtet, da die Ausübung ehrenamtlichen Engagements in bestimmten Merkmalsgruppen im Vordergrund steht, nicht die Verteilung der Lebensformen selbst. Auf der Ebene der Tätigkeiten, die als Prozentuierungsbasis für den Anteil an familienbezogenen Aktivitäten dienen, liegen dagegen gewichtete Daten vor, um sämtlichen Tätigkeiten den gleichen Stellenwert einzuräumen.

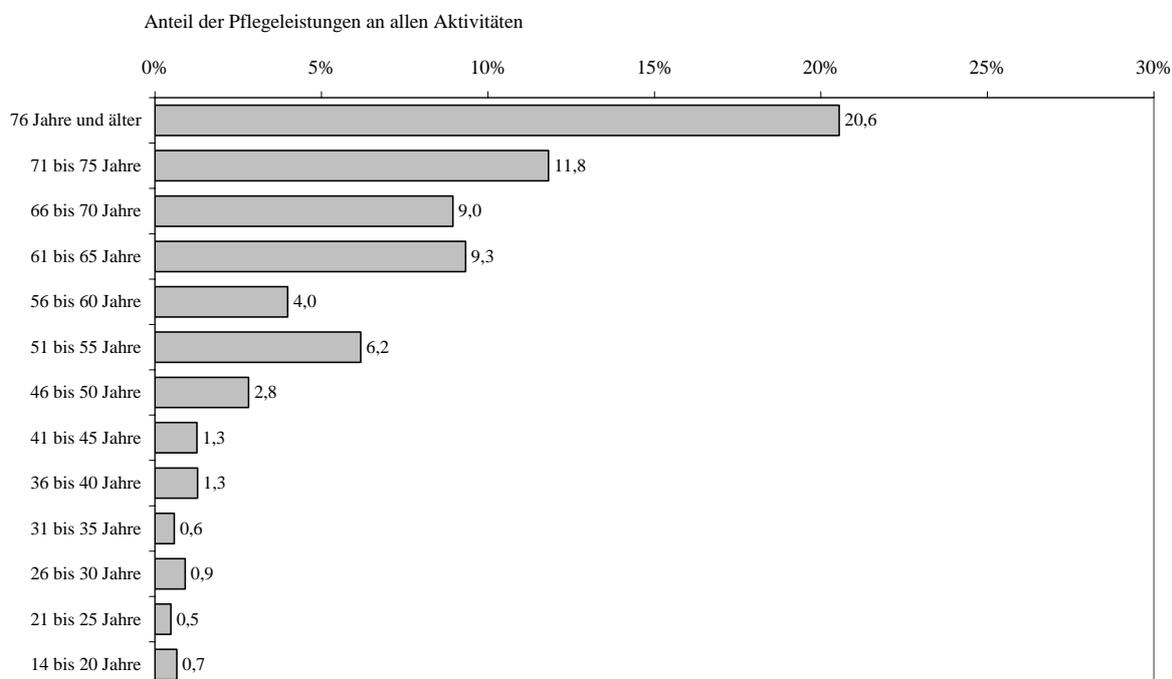
Familien sind nicht nur überproportional häufig bürgerschaftlich engagiert. Ihre Aktivität kommt auch mehrheitlich wiederum Familien zugute. Von allen Tätigkeiten, die von Personen in familiären Kontexten ausgeübt werden, profitieren in mehr als der Hälfte dieser Fälle mittelbar oder unmittelbar andere Familien. Der höchste Wert findet sich dabei in der Gruppe der Familien mit mindestens einem Kind im Kindergartenalter. Tätigkeiten, die von Personen in dieser Lebensform ausgeübt werden, weisen in fast 60% der Fälle einen Familienbezug auf. Ähnlich verhält es sich mit ehrenamtlichen Aktivitäten, die Alleinerziehende ausführen. Diese können in 57% der Fälle als familienbezogen gelten. Zum Vergleich: Betrachtet man alle Tätigkeiten unabhängig vom familialen Kontext des Ausübenden, so weisen 38% einen Familienbezug auf. Weitaus geringer fallen diese Werte bei Aktivitäten aus, die von über 50-Jährigen ausgeübt werden: Leben diese allein, so haben nur 11% der Tätigkeiten einen Familienbezug. Lebt die Befragungsperson dagegen gemeinsam mit ihrem Partner in einem Haushalt, so liegt der entsprechende Wert bei 19%. In der Zusammenschau liefern diese Befunde ein eindeutiges Bild: Nicht nur bürgerschaftliches Engagement für Familien ist weit verbreitet. Gleiches gilt auch für bürgerschaftliches Engagement von Familien und noch stärker für bürgerschaftliches Engagement von Familien, das wiederum für andere Familien bestimmt ist.

Schließlich soll noch ein weiterer Aspekt in die Analyse einfließen. Eine mittelbare Entlastung von Familien kann nicht nur dann unterstellt werden, wenn sich bürgerschaftliches Engagement an der Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen orientiert, sondern vielfach auch dann, wenn pflegebedürftige ältere Menschen im Zentrum des Engagements stehen (vgl. auch Abb. 2). Um das Ausmaß an bürgerschaftlichem Engagement zu quantifizieren, das Familien vermittelt

über die Betreuung von pflegebedürftigen Personen zugute kommt, wird wiederum auf die von der Befragungsperson identifizierte Zielgruppe („Ältere“) und den Bereich ihres Engagements zurückgegriffen. Insgesamt kommt nahezu jede zehnte (9,3%) bürgerschaftliche Aktivität älteren Menschen zugute. Doch längst nicht jede dieser Tätigkeiten besteht in der Pflege/Betreuung älterer Menschen. Eingrenzen lässt sich dies mithilfe des Tätigkeitsbereichs. So ist z.B. in den Sektoren „Sport und Bewegung“ oder „Kultur und Musik“ nicht davon auszugehen, dass es sich hier um Betreuungs- und Pflegeleistungen für ältere Menschen handelt, selbst wenn diese Altersgruppe als primärer Adressat des Engagements identifiziert wird. Sehr wahrscheinlich sind Tätigkeiten, die der Pflege älterer Menschen entsprechen, dagegen im sozialen Bereich und im Bereich Gesundheit. In diesen Sektoren liegt zugleich der Anteil der Aktivitäten, der älteren Menschen zugute kommt, weit über dem Durchschnitt: So sind im sozialen Bereich 38,4% und im Gesundheitssektor 20,1% aller Engagements auf ältere Menschen gerichtet. Wird mittels dieser beiden Sektoren nun das Pflegevolumen geschätzt, das den Charakter eines bürgerschaftlichen Engagements aufweist, so entsprechen 4,2% aller bürgerschaftlichen Aktivitäten der Pflege älterer Menschen. Bemerkenswert ist zudem, dass der mittlere zeitliche Aufwand für diese Tätigkeiten mit 6,1 Stunden in der Woche signifikant höher liegt als bei allen übrigen Engagementformen (5,2 Stunden).

Spielte bei Frage, wer sich für Familien engagiert, die Lebensform eine bedeutende Rolle (vornehmlich Familien engagieren sich für Familien), so ist mit Blick auf bürgerschaftliches Engagement für ältere Menschen zu erwarten, dass hier Effekte des Alters dominieren. Ältere, so die Vermutung, richten ihr Engagement vorrangig an Menschen in ihrer Altersgruppe aus. Die Abb. 6 bestätigt diese These:

Abbildung 6: Bürgerschaftliches Engagement für Familien in Form von Pflegeleistungen für ältere Menschen in Abhängigkeit vom Alter der Pflegenden



Quelle: Freiwilligensurvey 2004, eigene Berechnungen

Ältere Menschen erbringen ihr bürgerschaftliches Engagement in weitaus höherem Maße für pflegebedürftige ältere Menschen als dies Jüngere tun. Der höchste Wert findet sich in der zu-

sammengefassten Altersgruppe der Befragungspersonen, die 76 Jahre oder älter sind. Von allen bürgerschaftlichen Aktivitäten, die von Menschen in dieser Altersgruppe erbracht werden, weisen auf der Grundlage des hier verwendeten Indikators, der auf ein Engagement für ältere Menschen im sozialen- und Gesundheitsbereich abstellt, mehr als 20% den Charakter von Pflegeleistungen auf. Insgesamt ist bürgerschaftliches Engagement in Form von Pflege für ältere Menschen überproportional häufig anzutreffen, sofern die Person, die bürgerschaftlich aktiv ist, das 50. Lebensjahr überschritten hat. Fügt man dieses Bild nun in die bisher dargelegten Befunde ein, so lässt sich Folgendes bilanzieren: Werden unter bürgerschaftlichem Engagement für Familien nicht nur Aktivitäten gefasst, die direkt Familien zugute kommen oder sich an Kindern und Jugendliche richten, sondern zählt man auch die Pflege älterer Menschen hinzu, so profitieren die Familien von 42% aller bürgerschaftlichen Aktivitäten in direkter oder indirekter Weise.

5. Zusammenfassung und Perspektiven

Den Abschluss der Expertise bildet eine stichwortartige Auflistung zusammenfassender Befunde und Perspektiven

Zusammenfassung

- Bürgerschaftliches Engagement für und von Familien liegt vor, wenn Familienmitglieder bürgerschaftliches Engagement für Familien erbringen oder erfahren. Die gilt auch für die Unterstützung älterer Menschen, soweit damit Familien direkt oder indirekt entlastet werden.
- Familien profitieren von etwa 40% aller bürgerschaftlichen Aktivitäten in direkter oder indirekter Weise.
- Familienmitglieder gehören zugleich zu den Hauptakteuren bürgerschaftlicher Arbeit.

Perspektiven

- Auf Grund des demografischen Wandels kann mit einem deutlich zunehmenden Bedarf an bürgerschaftlicher Unterstützung bei der Betreuung und Pflege älterer Menschen gerechnet werden. Dies kommt mittelbar den Familien zugute, die dies häufig aus eigener Kraft nicht leisten können.
- Als zentrale Problemlage heutiger Familien muss die finanziell angespannte Situation (Armut) vieler Familien angesehen werden. Dies wirkt sich insbesondere auf die Bildungschancen und die Gesundheitsbiografien der Kinder aus. Hier kann eine Förderung bürgerschaftlichen Engagements zur Stärkung der Vernetzung der Familien (soziales Kapital) zielführend bei der Bewältigung finanzieller Knappheit sein.
- Es gibt keine gesicherte Erkenntnis darüber, welcher Bedarf (Art und Umfang) an Engagement von den Familien wahrgenommen wird. Ebenso gibt es keine Erkenntnis darüber, wie die geleistete freiwillige Arbeit für Familien von diesen im Hinblick auf Qualität und Umfang bewertet wird: Es fehlt somit eine Bedarfs- und Zufriedenheitsanalyse.

Literatur:

Allmendinger, Jutta / Leibfried, Stephan (2003): Bildungsarmut, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 21-22/2003.

Baumert, Jürgen / Stanat, Petra / Watermann, Rainer (2006): Herkunftsbedingte Disparitäten im Bildungswesen: Differenzielle Bildungsprozesse und Probleme der Verteilungsgerechtigkeit. Vertiefende Analysen im Rahmen von PISA 2000. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp.

Bertram, Hans (2006): Zur Lage der Kinder in Deutschland. Politik für Kinder als Zukunftsgestaltung. Innocenti Working Paper No. 2006-02. Florence: UNICEF Innocenti Research Centre.

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt Sonderband 2. Göttingen: Schwartz, S. 183-198.

Bourdieu, Pierre (1987) [1979]: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt: Suhrkamp.

Bude, Heinz (1998): Die Überflüssigen als transversale Kategorie, in: Berger, Peter A. / Vester, Michael (Hg.): Alte Ungleichheiten Neue Spaltungen. Opladen: Leske und Budrich, S. 363-382.

Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren Organisation (2003): Demografie und Demenz, in: BAGSO Nachrichten, Heft 4.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2005): Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004. Ergebnisse einer repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Berlin.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (2008): Lebenslagen in Deutschland. Der dritte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin.

Corsten, Michael / Kauppert, Michael (2007): Wir-Sinn und fokussierte Motive. Zur biografischen Genese bürgerschaftlichen Engagements, in: Zeitschrift für Soziologie, 36 Jg., 5, S. 346-363.

Corsten, Michael / Kauppert, Michael/ Rosa, Hartmut (2007): Quellen bürgerschaftlichen Engagements. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Furstenberg, Frank F. / Cook, Thomas D. / Eccles, Jacquelyn / Elder, Glen H. / Sameroff, Arnold (1999): Managing to Make It. Chicago: University of Chicago Press.

Gensicke, Thomas (2005): Freiwilliges Engagement in Deutschland 199-2004. Kurzfassung. München: TNS Infratest Sozialforschung.

Hauser, Richard (2003): Neue Armut – neuer Reichtum?, in: Frankfurter Rundschau vom 25.03.2003: S. 11.

Hurrelmann, Klaus / Albert, Mathias (2006): Jugend 2006. 15. Shell Jugendstudie. Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt: Fischer.

Institut der deutschen Wirtschaft (Hg.) (2006): Bildungsarmut und Humankapitalschwäche in Deutschland. Gutachten. Köln.

Kaufmann, Franz Xaver (1995): Zukunft der Familie. München: C.H. Beck.

Klocke, Andreas / Limmer, Ruth / Lücke, Detlev (2001): Das Ehrenamt im Umfeld der Familie. Ifb Materialien 7/01. Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg.

- Klocke, Andreas (2006): Gesundheitsrelevante Verhaltensweisen im Jugendalter. Sozioökonomische, kulturelle und geschlechtsspezifische Einflussfaktoren im internationalen Vergleich, in: Wendt, Claus / Wolf, Christopf (Hg.): *Soziologie der Gesundheit*. Sonderband 46 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 198-223.
- Klocke, Andreas / Lampert, Thomas (2005): *Armut bei Kindern und Jugendlichen*. Heft 4 der Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Robert Koch Institut Berlin. Überarbeitete Neuauflage.
- Kohli, Martin / Kühnemund, Harald / Motel, Andreas / Szydlik, Marc (1999): *Familiale Generationenbeziehungen im Wohlfahrtsstaat*, in: *WSI Mitteilungen* 1/1999, S. 20-25.
- Kohli, Martin / Kühnemund, Harald (2005): *Die zweite Lebenshälfte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kolip, Petra (2003): *Ressourcen für Gesundheit – Potenziale und ihre Ausschöpfung*, in: *Gesundheitswesen* 65: S. 155-162.
- Lauterbach, Wolfgang (2004): *Die multilokale Mehrgenerationenfamilie*. Würzburg: Ergon Verlag.
- Maccoby, Eleanor (1992): *The Role of Parents in the Socialization of Children: An Historical Overview*, in: *Developmental Psychology*, 28, 4, S. 1006-1017.
- Nave-Herz, Rosemarie (2007): *Familie heute – Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung*. Darmstadt: Primus Verlag.
- Peuckert, Rüdiger (2008): *Familienformen im sozialen Wandel*. 7. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Putnam, Robert D. (1995): *Bowling alone. America's declining social capital* in: *Journal of Democracy*, 6, 1, S. 65-78.
- Schinder, Hans / Wacker, Ali / Wetzels, Peter (2001): *Familienleben in der Arbeitslosigkeit. Ergebnisse neuer europäischer Studien*. Kröning: Asanger.
- Schneider, Norbert F. / Rosenkranz, Doris / Limmer, Ruth (1998): *Nichtkonventionelle Lebensformen. Entstehung, Entwicklung, Konsequenzen*. Opladen: Leske und Budrich.
- Statistisches Bundesamt (Hg.) (2008): *Datenreport 2008. Zahlen und Fakten für die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn.
- Szydlik, Marc (Hg.) (2004): *Generation und Ungleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Trautwein, Ulrich / Baumert, Jürgen / Maaz, Kai (2007): *Hauptschulen = Problemschule?*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 28/2007.
- Walper, Sabine (1997). *Wenn Kinder arm sind – Familienarmut und ihre Betroffenen*, in: Böhnisch, Lothar / Lenz, Karl (Hg.): *Familien. Eine interdisziplinäre Einführung*. Weinheim: Juventa, S. 265-281.
- Walper, Sabine (2001): *Ökonomische Knappheit im Erleben ost- und westdeutscher Kinder und Jugendlicher: Einflüsse der Familienstruktur und Auswirkungen auf die Befindlichkeit*, in: Klocke, Andreas / Hurrelmann, Klaus (Hg.): *Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 272-290.

